

kann Andreas Meyer auf eindruckliche Art und Weise deutlich machen, welch hohen Stellenwert der Spanienhandel bei den Humpis genoss. Ebenso verhielt es sich bei den Augsburger Fuggern, wie der Beitrag von Stephanie Haberer anschaulich zeigt: Die im Vergleich zu den Ravensburgern mehr als doppelt so kapitalkräftige Firma Jakob Fuggers engagierte sich ebenfalls im Warenhandel und exportierte vornehmlich Kupfer, Messingartikel, Waffen und Barchent nach Spanien. Das Hauptaugenmerk galt bis 1630 jedoch Geldgeschäften mit der spanischen Krone und als Folge davon dem Bergbau und dem Einfluss auf die Gefälle aus drei Ritterordensgebieten. Unter anderem unterstützten die Fugger den spanischen König Karl I. (V.) und beteiligten sich an der Finanzierung seiner Wahl zum deutschen Kaiser. Ein eigener Beitrag von Karl Rudolf beschäftigt sich deshalb mit dem Habsburger Karl V., dem Herrscher Spaniens und der habsburgischen Stammlande um den Bodensee und der Bedeutung Süddeutschlands für die Politik des Kaisers.

Die intensiven wirtschaftlichen Beziehungen führten im Spätmittelalter zu einer hohen Pilgerfrequenz vom Bodensee zum Grab des heiligen Jacobus nach Santiago de Compostela und zu einer Blüte des Jacobus-Kultes im Bereich Bodensee/Oberschwaben, wie Robert Pöltz anhand zahlreicher, auch bebildeter Einzelbeispiele belegen kann. Eines seiner Ergebnisse über den Kulturtransfer Oberschwaben – Spanien am Beispiel der Apostelverehrung lautet: „Die Bodenseeregion war im Bereich der Apostelverehrung nicht innovativ tätig, aber sie hat sie verfeinert und intelligent umgesetzt und sich die Primärtugenden des Patrons von Spanien, des heiligen Jacobus, angeeignet“.

Auch zwischen den oberschwäbischen Nachbarn Vorderösterreich/Tirol und Spanien bestanden im 16. Jh. zahlreiche dynastische und kulturelle Verbindungen. Der Beitrag von Franz-Heinz von Heye geht auf die Verehrung des Apostels Jacobus und die Wallfahrt nach Santiago ein, beschreibt aber insbesondere die dynastischen Kontakte und damit die Spuren spanischer Habsburger als Landesfürsten von Tirol und Vorderösterreich.

Kriegerische Ereignisse führten 1548 spanische Truppen an den Bodensee. Der protestantischen Reichsstadt Konstanz gelang es, den so genannten Spaniersturm, den Sturmangriff kaiserlicher Truppen als Ausläufer des Schmalkaldischen Krieges abzuwehren. Wie sehr dieses historische Ereignis der reformatorischen Selbstvergewisserung diene und noch im 19. Jh. zur Verankerung nationalliberaler Ziele instrumentalisiert wurde, zeigt der Beitrag von Wolfgang Zimmermann.

Mit dem vorliegenden Band ist eine Facette oberschwäbischer Geschichte beleuchtet worden, wie es in dieser Dichte und Qualität bislang nicht geschehen ist. Es konnte auf beeindruckende Weise gezeigt werden, welch wirtschaftliche Innovationskraft die Handelsgesellschaften der schwäbischen Reichsstädte zu entfalten in der Lage waren, dass sie eine feste Größe im Wirtschaftsleben Spaniens bildeten, dass darüber hinaus vielfältige dynastische und religiös-kulturelle Beziehungen zwischen Oberschwaben und Spanien bestanden. Diese Ergebnisse sagen einiges über den Stellenwert Oberschwabens und seiner Städte im Zentrum des Reiches an der Wende vom Spätmittelalter zur Neuzeit aus. Das ungewöhnliche Experiment der Herausgeber ist gelungen. Ein sehr lesenswerter Band ist entstanden.

Andreas Schmauder

*Gesa Ingendahl: Witwen in der Frühen Neuzeit. Eine kulturhistorische Studie. (Geschichte und Geschlechter; 54). Frankfurt am Main: Campus-Verlag 2006, 377 Seiten, EURO 39,90.*

Mit dieser Fragestellung setzt sich Gesa Ingendahl in ihrer von Christel Köhle-Hezinger (Jena) betreuten Dissertation auseinander. Ausgangsbasis für ihre Arbeit ist schriftliches Quellenma-

terial der oberschwäbischen Reichsstadt Ravensburg aus der Zeit des 16. bis 18. Jh. Anhand von Ratsprotokollen, Statuten, Handwerksordnungen, Kirchen- und Steuerbüchern, einer Einwohnerzählung und Heiratsverträgen arbeitet Ingendahl heraus, durch welche Normen, Wertvorstellungen und Handlungsmuster die Lebenswelt der Witwen bestimmt war und wie sie sich im Laufe der Frühen Neuzeit veränderte.

Dabei zeigt Ingendahl, dass das Witwendasein wesentlich durch widersprüchliche Rollenbilder geprägt wurde: Zu Beginn der Frühen Neuzeit erlangte eine Ehefrau einen völlig neuen sozialen Status, wenn sie Witwe wurde. Anstelle des verstorbenen Ernährers fand sich die Witwe in der Position des Haushaltsvorstandes wieder und war für den Lebensunterhalt der Familie verantwortlich. Sie erhielt damit Zugang zu Lebens- und Arbeitsbereichen, die ihr als Ehefrau oder Ledige verschlossen geblieben wären. Andererseits erwartete man von den Witwen aber auch, dass sie ihr Leben zurückgezogen und keusch gestalteten und sich ganz der Trauer und Totensorge widmeten. Ingendahl führt aus, dass die fortwährende Existenz dieser konträren gesellschaftlichen Anforderungen dazu führte, dass der Witwenstand einen enormen Bedeutungszuwachs in der öffentlichen Diskussion erfuhr, den man auch an der umfangreichen schriftlichen Überlieferung zu der Rolle der Witwen festmachen kann. Erklären lässt sich dies nach Ingendahl damit, dass sich in der Frühen Neuzeit die Trennung der gesellschaftlichen Lebensbereiche in eine öffentliche und eine private Sphäre auf der Grundlage der Geschlechtertrennung zu entwickeln begann. Im Kontext der gleichzeitig zunehmenden administrativen Verschriftlichung und Verrechtlichung nimmt es daher nicht Wunder, dass gerade die Witwen besonders im Fokus des Interesses standen. Sie waren schließlich Grenzgängerinnen zwischen den sich konstituierenden männlich-öffentlichen und weiblich-privaten Lebensräumen.

Wie Obrigkeit, Zünfte, Bürgerinnen und Bürger das Leben und Arbeiten verwitweter Frauen gestalteten und veränderten erläutert Ingendahl indem sie z.B. untersucht, unter welchen Voraussetzungen Witwen einen Handwerksbetrieb fortführen konnten, wann die städtische Obrigkeit Almosen gewährte und wie in Heiratsverträgen das zukünftige Erbe verwitweter Ehefrauen ausgehandelt wurde. Methodisch stützt sich Ingendahl in ihrer Quellenanalyse auf die Forschungsmethoden des Ethnologen Clifford Geertz, was ihr eine kontextbezogene Quellenanalyse und Interpretation ermöglicht, mit der sie die gesellschaftlich-kulturellen Veränderungen einfangen und beschreiben kann. Herausragendes Kennzeichen dieser Veränderungen ist die sich allmählich verschlechternde gesellschaftliche Position der Witwen. Die zu Beginn der Frühen Neuzeit bestehende Rollenzuschreibung einer sich öffentlich betätigenden verwitweten Haushaltsvorsteherin wurde am Ende des 18. Jh. durch das Rollenbild einer nichterwerbstätigen Frau abgelöst, deren vorrangigste Aufgabe die emotionale Fürsorge für die Familie war. Dass die städtische Obrigkeit schließlich die Einführung eines männlichen Geschlechtsvormunds für verwitwete Frauen initiierte, ist, mit Ingendahl gesprochen, der offensichtliche Beweis dafür, dass sich gerade am Bild der Witwe die gesellschaftlichen Veränderungen in den öffentlichen und privaten Lebensräumen in der Frühen Neuzeit festmachen lassen.

Im Zusammenhang mit der Arbeit ist zu erwähnen, dass die Stadt Ravensburg es der Autorin mit dem "Projekt Frauengeschichte" ermöglichte, die Basis für ihre Dissertation zu erarbeiten. Gesa Ingendahl wurde außerdem durch ein Stipendium der "Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur" unterstützt. Deshalb bleibt abschließend der Wunsch auszusprechen, dass diese Institutionen weiterhin aktiv Wissenschaftler fördern. Die hervorragende Dissertation von Gesa Ingendahl zeigt, dass sich dieses Engagement lohnt.

Babette Lang